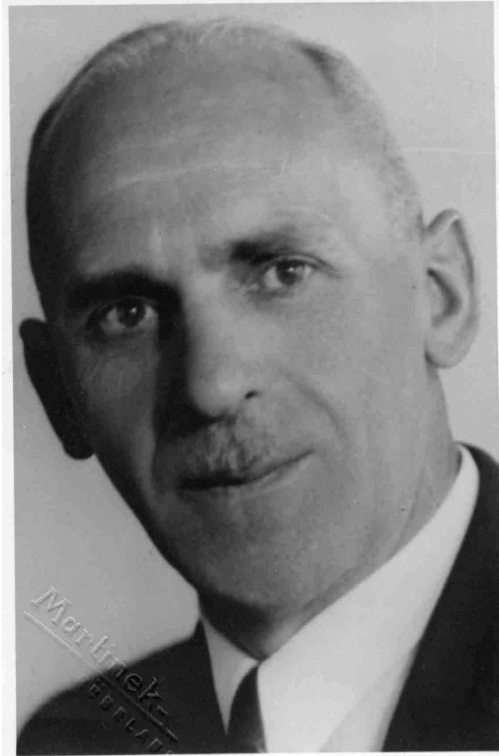


**Kurzreferate von Kindern ehemaliger Häftlinge anlässlich des
XXII. Mahn- und Gedenktreffens in Mühlberg
am 31. August und 01. September 2012 zum Thema:**

„Wie wir als Kinder die Verhaftung des Vaters erlebten und welche Auswirkungen sich für das damalige und spätere Leben ergaben.“

Bericht von Ingeburg Kopp über ihren Vater Fritz Wenzel aus Rübeland



Fritz Wenzel 1894 – 31.12.1946

Einführung

Zum Zeitpunkt der Verhaftung waren mein Vater 51 und ich 15 Jahre alt. Aufgrund der Folgen einer schweren Beinverwundung im 1. Weltkrieg, wurde mein Vater im 2. Weltkrieg, möglicherweise auch altersbedingt, nicht eingezogen. Ich bin das einzige Kind meiner Eltern und war besonders eng mit meinem Vater verbunden. Wir lebten im Höhlenort Rübeland im Harz, damals zu Hannover/Braunschweig gehörend. Meine Eltern bauten ab 1920 aus einem ehemaligen Steinbruch das Höhlenrestaurant, welches durch seine Felsengrotte weit bekannt wurde.



Mein Vater war von 1920 bis Kriegsende stellvertretender Bürgermeister, bis in die 30iger Jahre erst parteilos, dann Mitglied der NSDAP und vorübergehend Kassenwart. Stets hatte er für seine Mitbürger ein offenes Ohr und ein gutes Herz.

Am 18. April 1945 wurde Rübeland von amerikanischen Kampftruppen erobert, dann folgte englische Besatzung und im Austausch mit Westberlin wurden auch wir – ein Teil des Harzes – russisch besetzt.

Wie habe ich die Verhaftung erlebt

Am Ortsausgang Rübelands hatten wir einen Garten, in dem mein Vater auch am Vormittag des 11. Septembers 1945 tätig war, als ein junger Mann aus unserem Dorf mit roter Armbinde, Otto Herfurth, gegen 12 Uhr in die Gaststube des Höhlenrestaurants kam. Er hielt mir ein mit Namen voll geschriebenes DIN 4 – Blatt flüchtig hin und fragte, ob mein Vater da sei. Ich sagte: „Im Garten“. Darauf er: „Sage ihm, dass er gegen 2 (14 Uhr) abgeholt werden soll“ - sinngemäß machte er die Andeutung, dass mein Vater verschwinden solle, wir wohnten im grenznahen Gebiet. Ich wollte mir die Namensliste genauer anschauen, aber er sagte nur, dass Herr Dittmann, der Schulleiter und Freund meines Vaters, auch dabei sei. Dann war er weg. Hastig berichtete ich meiner Mutter und rannte in den Garten, sagte, was geschehen war und noch passieren wird. Mein Vater war ganz ruhig, antwortete freundlich, es könne sich nur um ein Verhör handeln, keinesfalls würde er fliehen oder sich verstecken. Ich berichtete von der langen Namensliste und dass Onkel Paul (sein Freund Herr Dittmann) auch dabei sei. Er sagte: „Geh schnell zu Onkel Paul, berichte alles und versuche für uns beim Bäcker ein Brot oder anderes zu bekommen. Danach geh bitte zurück in den Garten und kümmere dich weiter um das Spinatbeet“, ich sollte nicht dabei sein, wenn er zuhause abgeführt wurde.

Eine Zeitzeugin sagt dazu, dass die Verhafteten mit erhobenen Armen durch das Dorf zum Gemeindebüro geführt wurden. Eine damalige Mitarbeiterin im Gemeindebüro, die ich im Jahre 2012 traf, berichtete, dass die abgeholt Männer zunächst in einem Aktenlagerraum arretiert wurden, bis sie dann auf einem offenen Lkw stehend – es waren viele - abtransportiert wurden. Paul Dittmann, der Schul- und Chorleiter, veranlasste die Männer, dass sie zum Abschied ihr Harzer Heimatlied singen.

Kontakt zum Verhafteten nach der Verhaftung, wann oder was haben wir erfahren, z.B. durch Kassiber

Erste Station für die Inhaftierten waren die Keller der GPU in der damaligen Kaiserstraße in unserer Kreisstadt Blankenburg. Nachdem ich das Gebäude ausgekundschaftet hatte, brachte ich einige male gekochte Kartoffeln mit einem beschriebenen Zettel darin versteckt, sowie Brot und anderes Essbare im kleinen Kochgeschirr und versuchte, dieses bis zu dem vergitterten Kellerfenster zu schieben, hinter dem ich meinen Vater bereits gesehen hatte, und er mich auch. Dann ließen es die russischen Wachposten nicht mehr zu, und bald wurden die Verhafteten ins städtische Gefängnis in die Stadtmitte Blankenburgs abtransportiert.

Fast jeden Tag habe ich mich in der Nähe des Gefängnisses aufgehalten und dabei einmal das Gesicht meines Vaters am vergitterten Kellerfenster erblickt. Lange Zeit danach hörten wir, dass die Gefangenen jetzt in einem russischen Lager in Mühlberg oder in Buchenwald sind, dass Frauen versuchten, ihre Männer dort zu sehen, ihnen Essbares und warme Kleidung bringen wollten.

Eines Tages erhielten wir einen Brief mit dem Absender „Schickedanz, Mühlberg“. Darin war ein kleiner Zeitungsrand, auf dem mein Vater mit Bleistift geschrieben hatte, dass es ihm gut ginge und herzlich liebe Grüße für seine Dora und Inge. Der Versuch, die Familie Schickedanz nach der Wende zu finden, schlug bis jetzt leider fehl.

Wie sind meine Mutter und ich damit umgegangen

Einmal hatte ich einen Traum. Ich schlief jetzt im Bett meines Vaters neben meiner Mutter und hörte, dass die Wohnzimmer Tür wie gewohnt beim Öffnen knackte und sah meinen Vater durchs Wohnzimmer ins Schlafzimmer kommen. Er setzte sich zu mir auf den Bettrand und berichtete über das Lager Mühlberg, in dem er sich befände. Später erkannte ich, dass alles, was ich im Traum zu sehen bekam, so in der Realität gewesen sein musste.

Jetzt spürte ich meinen inneren Auftrag bestätigt, nach Mühlberg zu müssen, um dort vor Ort etwas für die Freilassung meines Vaters zu tun. Meine Mutter jedoch verbot es mir eindringlich. Obwohl ich jetzt weiß, dass ich nichts hätte ausrichten können, fühle ich bis heute eine Unterlassungsschuld. Ich wusste und glaubte fest daran, dass mein Vater niemandem und niemals etwas Böses getan hatte, im Gegenteil, ich kannte ihn als gerechten, ehrbaren und auch beliebten Menschen. Zu diesem Schmerz der Verhaftung meines Vaters kam noch die Enttäuschung des verlorenen Krieges, Hitlers Ende, unser Führer, an den ich bis zuletzt geglaubt, ihm vertraut hatte. Die Erkenntnisse über die Geschehnisse in dieser Zeit kamen mir erst später.

Ich bemühte mich, Aufgaben an Vaters Stelle zu übernehmen und meine Mutter zu unterstützen. Sie klagte nie und war um die Freilassung meines Vaters bemüht. Sie nahm, wie auch andere Frauen der Verhafteten und sonstige Leute aus dem Dorf, Verbindung zu „einflussreichen“ Personen auf. Der Bürgermeister, Friedrich Busse, stellte dann schriftlichen Antrag bei der russischen Kommandantur, ihre verhafteten Mitbürger, die alle schuld- und grundlos abgeholt waren, frei zu lassen.

Ein Zeitzeuge berichtet, dass Kommunisten sich zu Gesprächen in der Wohnung von Otto Müller, der später Bürgermeister wurde, getroffen und dass diese Leute dort auch die Namensliste der zu Verhaftenden erstellt haben.

Der neue Landrat, Herr Salge, der mit meinen Eltern gut bekannt war, versuchte ebenfalls, sich für die Verhafteten einzusetzen – leider ohne Erfolg.

Fremde Einflüsse auf die Familie, wie Missachtung oder Repressalien, Schikanen, offene oder heimliche Unterstützung

Unmittelbar nach der Verhaftung meines Vaters erhielten wir ein vordrucktes Blatt Papier, auf dem stand, dass auf Grund der Befehle des russischen Marschalls Schukow (Nr. 124 und Nr. 126) unser Höhlenrestaurant und unsere Spar- und Bankkonten beschlagnahmt, unter Sequester gestellt, seien. Der russische Generalmajor Kottikow, Sitz in Halle, trug die Verantwortung für die ordnungsgemäße Abwicklung. Zeitgleich fuhren russische Lkw bei den Angehörigen der Verhafteten vor und luden Möbel auf, die ihnen gefielen. Von uns holten sie u.a. das sehr schöne Wohnzimmerbüfett, alle Möbelstücke, die Spiegel hatten, und mein „goldenes“ Bett, wie ich es nannte, weil es goldenfarbene Füße und eine ebensolche Umrandung hatte. Da von den Möbelabhol-Aktionen schon vorher gemunkelt wurde, bot uns eine kommunistische Familie, Else Strutz, an, das von meinem Vater für mich gebaute, große und wunderschöne Puppenhaus nachts zu holen, um es in ihrer Wohnung sicher aufzubewahren. Es ist bis heute erhalten und bei meinen Enkelinnen beliebt.

Wann oder was haben wir über den Verhafteten erfahren, mündlich von Mitgefangenen, vom wem

Im August 1948 sah meine Mutter einen Mitgefangenen aus unserem Ort, Karl Ecklebe, vom Bahnhof kommen. Sie lief zu ihm, und er sagte: „Wir sind entlassen, Fritz kommt auch“. Diese Freude, diese Erwartung!

Mehrere Tage später jedoch besuchte uns ein anderer ehemaliger Häftling, Bauunternehmer, Herr Reuter aus Benzingerode, der zwei unserer Höhlenrestaurant-Gebäude errichtet hatte. Er hatte den Mut, uns die Todesnachricht zu überbringen. Wie sollten wir damit umgehen: Wegen der drohenden erneuten Gefahr für den Überbringer der Nachricht durften wir nicht darüber sprechen. Da die meisten Verhafteten aus unserem Dorf jedoch nie zurückkehrten, stand fest, dass sie Mühlberg und Buchenwald nicht überlebt hatten.

Viele Jahre später berichtete uns ein ehemaliger Mühlberger Häftling, Ernst Herfurth aus unserem Dorf, dass er in der Todesstunde meines Vaters am 31. Dezember 1946 um 15 Uhr bei ihm im Lazarett und die letzten Worte sorgende Gedanken um seine Tochter, Inge, gewesen waren.

Dieses Todesdatum wurde auf den russischen Todeslisten bestätigt. Der ebenfalls dort ausgedruckte 12. Januar 1947 ist das so genannte „Verscharrungsdatum“ mit dem Vermerk: Des starken Frostes wegen vorher nicht möglich.

Ich selbst war in der Todesstunde meines Vaters an der Orgel der Rübeländer Kirche und übte die Choräle, die ich abends zum Silvestergottesdienst spielen sollte. Um 15 Uhr schlug eindringlich die Kirchturmuhre, ich unterbrach das Spielen und fühlte mich meinem Vater so nahe.

Jahre später erhielten wir auf notarielle Anfrage die amtliche Mitteilung, dass mein Vater im 2. Weltkrieg vermisst sei.

In den neunziger Jahren konnten durch Verhandlungen der Bundesrepublik Deutschland mit Russland Unterlagen aus den Moskauer Archiven, nachfolgend auch die Todeslisten der Speziallager des NKWD, an das DRK übergeben werden. Diese mussten in mühevoller Kleinarbeit übersetzt werden, wobei diese Tätigkeit auch von Mitgliedern der Initiativgruppe und besonders von Angelika Stamm in unermüdlichem Einsatz getragen wurde. Dadurch konnten wir erfahren, dass mein Vater zusammen mit den anderen Inhaftierten vom Gefängnis Blankenburg in die Haftanstalt des NKWD „Roter Ochse“ in Halle, Sitz des Sowjetischen Militärtribunals (!), überführt und von dort aus am 17. Oktober 1945 weiter ins Lager Mühlberg transportiert wurde.

Nachteile in der Schule und Lehre, im Studium und Beruf, Einflüsse auf den eigenen Lebensweg

Im April 1945 war ich in der 5. Klasse des Gymnasiums in Blankenburg. Als erste Schule im Umfeld öffnete jedoch nach dem 2. Weltkrieg bereits im Herbst 1945 eine Mittelschule, wo ich 1946 den Abschluss der Mittleren Reife erhielt. Eine Rückkehr in ein Gymnasium wurde wegen der Verhaftung meines Vaters abgelehnt. So versuchte ich, eine Berufsausbildung zu finden, die mit dem Abschluss der 10. Klasse möglich war, und zwar als Medizin Technische Assistentin (MTA) an der Fachschule in Halle.

Mehrmalige persönliche Bewerbungs-Vorstellungen an der Fachschule, und zwar mit sehr guten Zeugnissen und der Beurteilung nach meiner bereits absolvierten einjährigen Praktikantenzeit im Kreiskrankenhaus Wernigerode, ergaben immer wieder dieselbe Ablehnung mit der Begründung, dass mein Vater politischer Häftling sei.

Nach Zeugnisvorlagen und einem ausführlichen Gespräch mit dem Direktor der Erweiterten Oberschule (EOS), wie die Gymnasien jetzt hießen, in Wernigerode, wurde ich nun dort aufgenommen, indem er sagte, dass er für meine Aufnahme ganz persönlich die Verantwortung übernehme.

Nach dem schriftlichen Abitur – es war noch die Stalinära - wurde mir und einigen anderen Mitschülern offenbart, dass wir „nur mit Bedenken“ zum Abitur zugelassen seien, zu Beginn des mündlichen Abiturs nochmals politisch überprüft werden müssten.

Als Beste des Abiturjahrganges, wollte ich gerne Mathematik und Physik studieren (beide Fächer mit eins im Abitur). Medizin und Musik wären auch infrage gekommen, aber jeder Studienplatz-Versuch wurde abgelehnt.

Die Ausbildung zum Hotelkaufmann im Regierungshotel „Heinrich Heine“ in Schierke jedoch, wo ich Herrn Ulbricht und verschiedenen Ministern oft begegnete, wurde ermöglicht. Ich wählte die gastronomische Lehrausbildung in der Hoffnung, das elterliche, damals beschlagnahmte, Höhlenrestaurant zu erhalten, was jedoch durch weitere enteignende Maßnahmen niemals mehr gelang.

Weitere Versuche, z.B. eine Lehrerausbildung zu bekommen, wurden über mehrere Jahre jeweils mit Vertröstungsgründen wegen angeblicher Überfüllung abgelehnt.

Einen Tag Inhaftierung und Hausdurchsuchung musste ich ebenfalls über mich und meine Familie ergehen lassen. Die Begründung dafür ist nicht einmal aus meiner umfangreichen Stasiakte ersichtlich.

Außer meiner gastronomischen Betriebsleiterzeit konnte ich wegen der verweigerten Studienmöglichkeiten immer nur „angelernte“ Tätigkeiten ausführen, was sich auch negativ auf meine Rente auswirkte.

Als es in einem Arbeitsgerichtsprozess in Dresden um Beseitigung von Rentenberechnungsfehlern ging, sagte eine der beiden Schöffinnen (ehemalige DDR-Frau): „Ja, dann hätten sie eben studieren müssen, dann wäre auch ihre Rente besser“.

Zwanzig Jahre lang war ich Mitarbeiterin in der Naturheilpraxis meines Mannes in Dresden. Die Ausbildung als Heilpraktikerin war jedoch – ebenso wie eine Praxiseröffnung - in der DDR verboten.

Erst 1993, jetzt 63 Jahre alt, war es für mich möglich geworden, die HP-Prüfung ablegen und noch viele Jahre beruflich tätig sein zu können.

Abschließend möchte ich noch sagen, dass im August diesen Jahres mein Sohn und ich das Kellerfenster der ehemaligen GPU-Villa in Blankenburg aufsuchten, hinter dem ich meinen Vater damals gesehen hatte. Wir waren sehr überrascht, als wir feststellten, dass Musiker-Freunde meines Sohnes, von denen er wusste, dass diese in der Welfenstraße 21 zur Miete wohnen, dass genau diese Welfenstraße 21 (frühere Kaiserstraße) die ehemalige GPU-Villa

war. Nach dieser Überraschung klingelten wir natürlich. Die Freunde boten uns an, die Kellerräume zu besichtigen, in denen einst die Gefangenen festgehalten wurden. Sie selbst hatten noch nie etwas vom Schicksal ihrer Mietvilla und was sich darin abgespielt hatte, gehört.

So schließt sich der Kreis von 67 Jahren, Jahre, die stark von Leid und Unrecht geprägt waren.

Bei Begegnungen mit ehemaligen Häftlingen zu Gedenktreffen und anderen Veranstaltungen, sowie bei Anfragen im Rundbrief stand immer die Frage: „Hat jemand meinen Vater gekannt, gibt es eine Aussage über ihn“. Der Wunsch, eine bejahende Antwort zu bekommen, ist noch offen und wird nicht mehr erfüllt werden. Aber ich durfte erfahren, dass „Die Rübeländer“ in der „Baracke 2“ im Lager waren.

Und ich stelle mir vor und fühle es auch, dass jeder ehemalige Häftling, mit dem ich Kontakt haben darf, mir etwas von meinem Vater überbringt, mich mit meinem Vater verbindet.